ZUNFTBRIEF

Gesellschaft zu Schuhmachern Bern

Nr. 34 Frühling 2007

Inhaltsverzeichnis

Seite

Grusswort des Obmanns (Hans Brunner)	1
Das Vorgesetztenbott 2007	2
Aus dem Gesellschaftsleben	3
Bericht aus dem Grossen Bott vom 5. Mai 2006 (T. Blum)	4
Ein Sommernachtstraum	5
Zunftschiessen 2006 (Paul Münger	6-8
Portrait: Frau Ruth Bandi-Trechsel (K. Helfmann Bandi)	9-12
Zunftmarsch zur Petersinsel (Peter Bandi)	13-15
Hup hup, habibty hup! Oasmin Hürzeler)	16-17
Baden anstatt Skifahren (Vinzenz Brunner)	18
Unser Zunftlöwe (H. U. Gubler)	19/20
Ein Schuhmacher in Paris (Alain Spaeth)	21-23
Andere Länder, andere Sitten? (K. Helfmann Bandi)	24-26

Liebe Stubengenossinnen und Stubengenossen, liebe Leser

Im Jahr 1513 soll Bartholomäus May den ersten Bären von einem Kriegszug in die Lombardei nach Bern zurückgebracht haben, woran uns die Brunnenfigur auf dem Bärenplatz erinnert. Seither hat die Stadt immer mit Stolz echte Berner Bären beherbergt. 1798 entführten die räuberischen französischen Eroberer die Berner Wappentiere und unterbrachen so eine lange Tradition. Schon bald aber kehrten die Bären nach Bern zurück und hausen seit 1857 im heutigen Bärengraben.

Aufgrund teilweise militanter Kritik an der Haltung der Bären im über hundertfünfzigjährigen Gemäuer herrscht heute die Überzeugung, dass die Bären ein neues Zuhause, einen Bärenpark, verdient hätten. Ja, „hätten", weil es in der Stadtkasse am „haben" oder vielmehr am „soll" fehlt. Die Burgergemeinde - und unter anderen Gesellschaften und Zünften auch die Gesellschaft zu Schuhmachern - versucht jetzt, mit Spenden bei der .Mittelbeschaffung zu helfen, und wir dürfen zuversichtlich sein, dass das gute Werk schlussendlich gelingen wird.

Warum aber können Burgergemeinde und burgerliche Korporationen auch ohne Steuereinnahmen oft dann einspringen, wenn die öffentliche Hand wegen Mittelknappheit ermüdet niedersinkt? Die gute und sichere Anlage des Vermögens ist sicher ein wichtiger Faktor. Gerade so wichtig ist aber auch, dass wir die uns übertragenen Aufgaben mit Umsicht und unter Berücksichtigung der verfügbaren Mittel zu erfüllen suchen. Diese Selbstbeschränkung ist nicht besonders spektakulär und wird in der Öffentlichkeit nicht nur positiv, sondern bisweilen auch als altväterisches Relikt des Ancien Regime wahrgenommen. Die Konzentration auf die wesentlichen Aufgaben erlaubt es aber der Burgergemeinde sowie den Zünften und Gesellschaften immer wieder, mit substantiellen Beiträgen zum Wohle der Allgemeinheit einzuspringen, weil die vorhandenen Mittel nicht für diffuse, im Zeitgeist liegende Massnahmen verpufft worden sind.

Ich hoffe, wir können uns schon bald über den neuen Bärenpark freuen und stolz feststellen, dass auch die Gesellschaft zu Schuhmachern ihren Beitrag dazu geleistet hat.

Hans Brunner, Obmann

GESELLSCHAFT ZU SCHUHMACHERN BERN
Das Vorgesetztenbott 2007

Brunner Hans Georg Obmann	3000Bern 7 Postfach 230 Schauplatzgasse 23	P: G: Fax: E-Mail:	031/352 04 74 031/312 03 61 031/312 23 35 info@notare-brunner.ch
Hürzeler Donatus Vizeobmann	3053 Münchenbuchsee Eschenweg 16	P: G: Natel: E-Mail:	031/869 32 31 031/327 17 90 079/708 66 00 huerzeler.donat@bluewin.ch
Meyer Simon Seckelmeister	3074 Muri E$_{ggw}$eg 3	P: Natel: E-Mail:	031/751 09 29 079/279 98 71 meyer-herzig@bluewin.ch
Remund Isabel Almosnerin	3005 Bern Dittlingerweg 12	P: Fax: E-Mail:	031/352 77 05 031/352 71 50 isabel.remund@bluewin.ch
Voutat Michel Stubenmeister	3076 Worb Kirchweg 2	P: G: Natel: E-Mail:	031/839 34 91 031/634 30 55 079/439 90 33 michel.voutat@jgk.be.ch
Dr. Gubler Christian Beisitzer	3047 Bremgarten Bündackerstrasse 21	P: G: G: E-Mail	031/301 66 72 031/381 14 66 031/358 15 84 cgubler@hin.ch
Held Beatrice Beisitzerin	3063 Ittigen im Aespliz 11	P: G: E-Mail	031/921 80 85 031/839 60 40 beatrice.held@bluemail.ch
Häuselmann Jürg Beisitzer	3072 Ostermundigen Bantigerstrasse 10	P: G: Natel: E-Mail:	031/934 37 05 031/333 06 66 079/301 61 43 juerg.haeuselmann@haeuselmannag.ch
Hubacher Rachel Beisitzerin	3210 Kerzers Kreuzbergstrasse 20	P: Natel: E-Mail:	031/535 34 00 078/891 02 77 rachel.hubacher@hispeed.ch
Blum Theodor Stubenschreiber	3018 Bern Bottigenstrasse 104	P: G: Fax: E-Mail:	031/991 75 29 031/998 85 85 031/998 85 89 notar.blum@bluewin.ch
Zunfthaus:	Amthausgasse 8 in Bern		031/311 57 47
Postadresse:	Gesellschaft zu Schuhmachern, c/o Notariat Burren & Blum, Brünnenstrasse 126, 3018 Bern		
Komelia Helfmann Bandi Redaktion Zunftbrief	3672 Oberdiessbach Panoramaweg 18 A	P: E-Mail:	031 /771 02 58 bandi-helfmann@bluewin.ch

Aus dem Gesellschaftsleben

Geburt

30.8.2006 **Meyer Jael Anna,** von Bern und Kloten ZH, des Simon Christian Niklaus und der Regula geb. Herzi$_{g}$, in Bern.

Heirat

10.6.2005 **Gioia Angela Fatzer,** geb. 4.7.1975, von Bern BE, mit Herrn **Lucas Claus König,** geb. 10.4.1969, von Wiggiswil BE, getraut in Belp. Der Name der Ehefrau nach der Eheschliessung lautet König-Fatzer Gioia Angela.

23.8.2006 **Bettina Marti,** geb. 6.6.1974, von Aarwangen BE und Bern BE, mit Herrn **Johannes Gujer,** geb. 20.3.1969, von Zürich ZH, getraut in Langenthal. Der Name der Ehefrau nach der Eheschliessung lautet Gujer-Marti Bettina.

8.9.2006 **Annette Marianne Bühlmann,** geb. 1.4.1977, von Schan$_{gn}$au BE und Bern BE, mit Herrn **Marcel Steiner,** geb. 13.8.1976, von Aarwangen BE, getraut in Aarberg BE. Der Name der Ehefrau nach der Eheschliessung lautet Bühlmann Steiner Annette Marianne.

21.9.2006 **Jenzer Simone Terry,** geb. 8.6.1979, von Bern BE, mit Herrn **Tobias Peter Heim,** geb. 21.4.1980, von Solothurn SO und Neuendorf SO, getraut in Bern. Der Name der Ehefrau nach der Eheschliessung lautet Heim-Jenzer Simone Terry.

20.10.2006 **Trechsel Reto,** geb. 20.4.1965, von Burgdorf BE und Bern BE, mit Frau **Margareth Tischhauser,** geb. 21.7.1948, von Grabs SG, Burgdorf BE und Bern BE, getraut in Davos. Der Name der Ehefrau nach der Eheschliessung lautet Tischhauser Trechsel Margareth.

Todesfall

7.5.2006 **Gisela Brigitte Trechsel-Riedel,** geb. 10.10.1927, in den USA

26.7.2006 **Ulrich Hubacher,** geb. 8.2.1930, in Egg

3.10.2006 **Solange Beatrix Daisy Merman,** geb. 30.8.1916, in Italien

23.11.2006 **Rosette Howald-Isenschmid,** geb. 15.6.1926, in Wabern

7.12.2006 **Anna Elisabeth Marti-Bielser,** geb. 4.4.1926, in Zofingen

Hinweis:
Der Stubenschreiber ersucht alle Gesellschaftsangehörigen, ihm Geburten, Heirat, Scheidungen und Todesfälle zu melden. Den normalen Anzeigen dieser Erei$_{gn}$isse ist nach Möglichkeit eine Kopie des amtlichen Ausweises über das Erei$_{gn}$is beizulegen (Geburtsschein, Eheschein, Todesschein).

7. März 2007 / TB

Bericht aus dem Grossen Bott vom 1. Dezember 2006

Am Grassen Bott unter der Leitung des Obmannes, Herrn Hans Georg Brunner, nehmen 42 Damen und 50 Herren teil. Als Stimmenzähler werden die Herren Silvan Remund, Manuel Hubacher und Roland Grundmann sowie Frau Isabelle Brunner gewählt. Das Protokoll vom 5. Mai 2006 wird nach dessen Verlesung einstimmig genehmigt.

Die Herren Benjamin Ammann, geb. 24. 05. 1988, und Reto Tritten, geb. 05. 02. 1965, werden nach Ablegung des Gelübdes ins Stubenrecht aufgenommen.

Weil Ende 2006 die Amtsdauer für vier Vorgesetzte und den Obmann abläuft, sind Wiederwahlen vorzunehmen. Der Vice-Obmann leitet dieses Geschäft. Das Grosse Bott ist mit dem offenen Wahlverfahren einverstanden. In einem ersten Wahl$_{gang}$ wählt das Grosse Bott die Damen Beatrice Held und Rache! Hubacher sowie die Herren Christian Gubler und Jürg Häuselmann für eine weitere Amtsdauer von vier Jahren als Vorgesetzte. In einem weiteren Wahl$_{gang}$ wird der Obmann für die nächste Amtsdauer bestätigt. Das Grosse Bott bedankt sich bei den Wiedergewählten mit einem kräftigen Applaus.

Erstmals präsentiert der Seckelmeister, Herr Simon Meyer, dem Grassen Bott das Budget für das kommende Jahr. Es fällt ihm leicht, Seckelmeister unserer Gesellschaft zu sein, weil der über 5 Jahre aufgestellte Finanzplan steigende Erträge verspricht. Die gesetzlichen Vorschriften für die Rechnungslegung sind geändert worden, weshalb auch das Budget neu dargestellt werden muss. Der veranschlagte Einnahmenüberschuss beträgt Fr. 176'600.00. Zahlenmässig fällt er somit kleiner aus als in den Vorjahren. Der effektive Ertr$_{ag}$ wird aber ebenso gross sein wie in den Vorjahren. Aus diesem Grund können die Güter mit dem etwas höheren Zinssatz von 4,75 Prozent verzinst werden.

Die gute Ertragsl$_{age}$ erlaubt es, im Budget Vergabungen von Fr. 65'000.00 vorzusehen. Neben sozialen und kulturellen Institutionen der Stadt Bern und der Umgebung, sollen 2007 der BärenPark und die Ausstellung zum Albrecht von Haller Jubiläum im Jahr 2008 mit je Fr. 15'000.00 unterstützt werden. Nach diesen Erläuterungen und der Beantwortung der Fragen aus dem Grossen Bott gelangt das Budget 2007 zur Abstimmung. Es wird einstimmig angenommen.

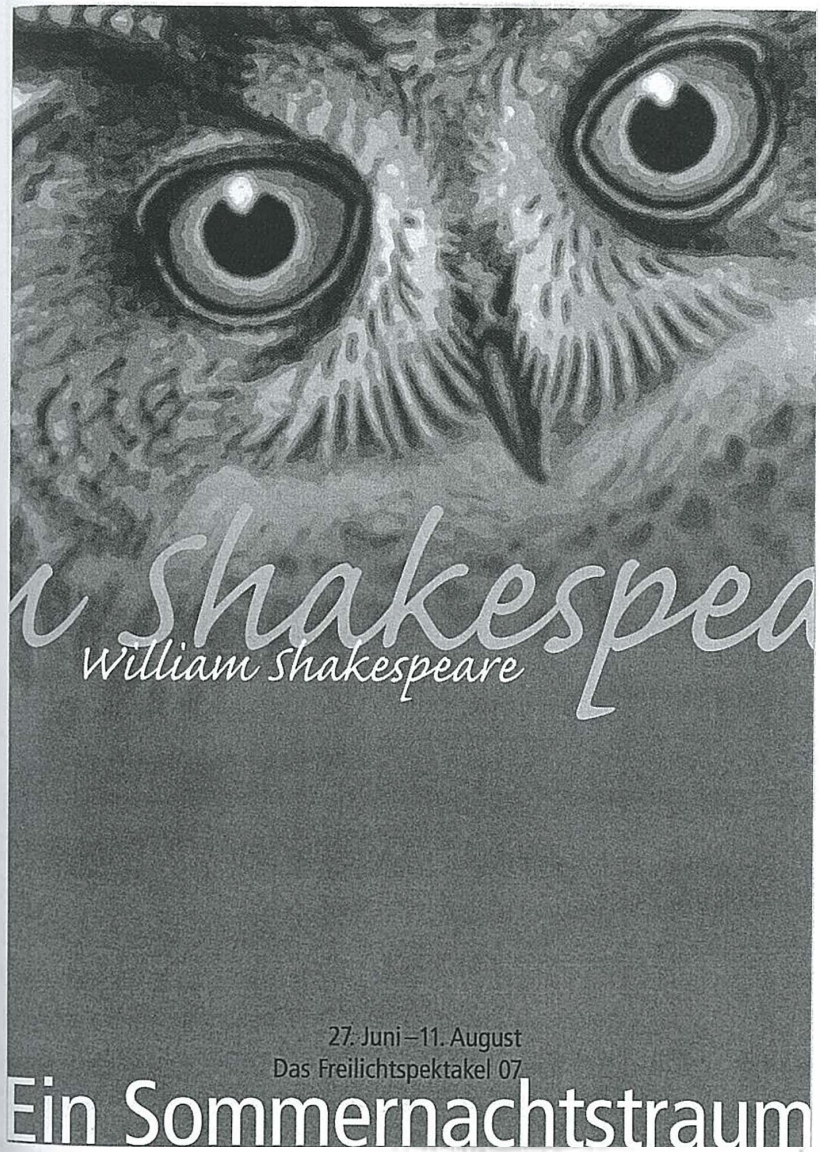
Im Verschiedenen dankt der Obmann der Schützengruppe und deren Chef, Herrn Paul Münger, für die Teilnahme am Zunftschiessen der Reismusketen Schützengesellschaft. Frau Suzanne Brunner wirbt kurz für das BFB (Burgerinnen Forum Bern) und ermuntert zur Teilnahme des Stadtrund$_{gang}$s des BFB am 24. Januar 2007.

Michel Voutat verdankt den Damen Tiziana Amman, Franziska und Evelyne Hürzeler, Viola Marti, Monika Balmer und Liselotte Kästli sowie Herrn Christoph Balmer die mitgebrachten Desserts.
Der Obmann schliesst das Grosse Bott um 20.30 Uhr.

Der Stubenschreiber: Theodor Blum

Ein Sommernachtstraum
40 Jahre Burgerheim

Jubilieren Sie mit uns und besuchen Sie unser Freilichttheater „Ein Sornmernachtstraum"!



Aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums plant das Burgerheim eine ungewöhnliche Theateraufführung in der Parkanlage des Burgerheims. Kein Traum soll es bleiben, sondern ein gemeinschaftliches Werk und Erlebnis für ein breites Publikum: Kein geringeres Werk als Shakespeares „Sommernachtstraum" soll im lauschigen Park des Burgerheims auf einer Freilichtbühne aufgeführt werden.

25 Vorstellungen für je 300 Besucher sind geplant, und Rolf Schoch, ein kundiger Theaterregisseur, wagt sich mit Begeisterung an die Umsetzung der berndeutschen Fassung von Laurenz Suter. Der eigens gegründete Trägerverein „Freilichttheater Burgerheim Bern 2007", unter der Leitung des Burgergemeindepräsidenten, Franz von Graffenried, übernimmt die Gesamtverantwortung. 0 K - Präsident Peter Küpfer und weitere Persönlichkeiten haben ihre Arbeit bereits aktiv aufgenommen.

Dass es ein besonderes Erlebnis werden wird, davon sind die Organisatoren schon heute überzeugt. Erklärtes Ziel ist es überdies, die Inszenierung zu drei Vierteln aus dem Verkauf von Billeten zu finanzieren. Ein Viertel der Aufwendungen wird von Gönnern und Sponsoren getragen. Das Ziel ist jedoch nur zu erreichen, wenn eine ganze Schar freiwilliger „Mitspieler und Mitspielerinnen" sich begeistern lässt, an einem solchen Projekt von der Planung bis zur Aufführung vor grossem Publikum mit zu wirken.

Weitere Informationen und Angaben zum Vorverkauf finden Sie auf rutp://www.einsommemachtstraum.ch/.

Es werden übrigens noch Männer und Kinder als Statisten gesucht! Infos und Kontakt: Rolf Schorch, Tel. 079 233 1903

Zunftschiessen 2006

Beim Training schiessen

Ferdinand Piller ist der Gewinner 2006 der Kanne für den besten Schützen der Schuhmachern-Gruppe. Damit löst er Ruedi Leuzinger - den Gewinner von 2003 - ab.
Im Weiteren kann Paul Münger eine Stabübergabe als Obmann der Schützengruppe machen. Der diesjährige Gewinner übernimmt den Stab!

Alle drei Jahre führen die Reismusketen im Thalgut bei Wichtrach (ännet der Aare) das Zunftschiessen durch. Das 23. Zunftschiessen wurde im letzten Jahr mit einem neuen Modus durchgeführt. Auf die Trainingsschiessen irgendwo in einem Schiessstand wurde verzichtet. Dafür trafen sich die Anwärter für den Wettkampf am Schyblischiessen vom 13. Mai 2006 direkt im Thalgut. Das Zunftschiessen rückte deshalb im Kalender nach hinten in den Monat August - früher war es immer im Mai.
Am Dezemberbott 2005 meldeten sich insgesamt 13 Schützen für den Anlass. Beim Trainingsschiessen im Mai traten noch 11 Schützen an. Unser Obmann schoss ausser Konkurrenz - übrigens darf gesagt werden, dass er sehr gut getroffen hat! Die Resultate des Schyblischiessens wurden zusammengezählt und die 5 besten Schützen dieses Tages ergaben die Zunft-Schützen-Gruppe 2006.
Dieser Modus hat den Vorteil, dass das Training direkt im Thalgut durchgeführt wird. Es wird also in der

gleichen Schiessanlage wie beim Zunftschiessen geschossen. Ein grosser Nachteil ist sicher, dass sich das Auswahlverfahren auf einen einzigen Schiessanlass abstützt. Dadurch kann ein Gelegenheitsschütze mit einem guten Zufallsresultat in die Schützengruppe aufsteigen – und ein erfahrener Schütze (ohne Namensnennung) hat vielleicht Pech und kann dann nicht teilnehmen. Bei mehreren Trainingsanlässen (wie früher) wäre dies nicht möglich oder eben gerechter.

Am Zunftschiessen vom 19. August traten von unserer Gesellschaft schlussendlich Ruedi Leuzinger, Ferdi Piller, Stefan Häuselmann, Daniel Piller und Paul Münger an. In Reserve waren Jürg Häuselmann und Michael Piller.
Das eigentliche Zunftschiessen startet erst am Nachmittag. Am Vormittag wird ein traditionelles Schiessprogramm geschossen, das für die Wertung aber nicht zählt.
Am Zunftschiessen werden pro Schütze 10 Schuss auf eine 50er-Scheibe geschossen. Theoretisch könnte man so 500 Punkte erreichen. Das würde bedeuten, dass jeder Schuss das kleine Zentrum treffen müsste, das etwa die Grösse eines Fünfliebers hat.
Nun, es darf gesagt werden, dass die Trauben immer höher hängen. So erreichten wir im Jahr 2006 „nur" den 9. Rang von 15 Schützengruppen. Wir schossen im Durchschnitt 466 Punkte - die beste Gruppe erreichte 474 Punkte.
In unserer Gruppe schoss Ferdi Piller am besten. Er darf deshalb für die nächsten drei Jahre die Zinnkanne unserer Gesellschaft übernehmen.

Geschichte der Kanne:
1994: Paul Münger
1997: Peter Hubacher
2000: Simon Meyer
2003: Ruedi Leuzinger
2006: Ferdi Piller

Hier ein Punktevergleich der letzten Jahre:

Jahr	**unser Rang**	**unser Durchschnitt**
2000	10. Rang	462.6 Punkte
2003	7. Rang	464.0 Punkte
2006	9. Rang	465.6 Punkte

Die Tabelle zeigt, dass wir immer etwa gleich gut schiessen; aber die Konkurrenz nähert sich zusehends der Professionalität.

Interessant war das Wetter an beiden Anlässen: Am 13. Mai - ich hatte mich gerade verabschiedet um mein Geburtstagfest zu feiern - donnerte ein Gewitter über die Schützen herein. Dabei ist zu bedenken, dass dieser Anlass im Freien stattfmdet. Am Zunftschiessen selber setzte in der zweiten Nachmittagshälfte wieder heftiger, ja strömender Regen ein, der den späteren Schützen arg zusetzen wollte. Ich würde sagen, dies weckt doch in manchem Burger gewisse Erinnerungen an die Rekrutenschule oder an das typische Infanteriewetter - wie man so zu sagen pflegt.
Nach dem Schiessen werden wir im Festzelt im Thalgut jeweils mit einem guten und währschaften Nachtessen

verwöhnt. An diesem gibt der Oberschützenmeister die Rangliste bekannt. Dabei werden die beste Schützengruppe sowie die drei besten Schützen geehrt. Wir waren wohl im Zelt; hatten es gemütlich - mussten aber nicht extra aufstehen. Was nicht ist kann noch werden!

Seit 1997 habe ich die Schützengruppe geleitet und dabei mit rechtzeitiger Vorbereitung und guter Information etwas Struktur in die Gruppe gebracht. Nun trete ich zurück und darf das Amt Ferdi Piller übergeben. Er ist ein sehr guter Schütze und beruflich als Leiter des Schweizerischen Schützenmuseums in Bern mit dem Schiesswesen sehr verbunden. Ich bin sicher, dass in Zukunft zu meiner Vorarbeit noch eine gehörige Portion Qualität und Schützenfeeling dazukommen wird.

Ferdi wünsche ich viel Erfolg in drei Jahren.
Dem Vorgesetztenbott danke ich herzlich für die langjährige Unterstützung der Schützengruppe. Ebenso bedanke ich mich persönlich für den schönen Silberbecher, den ich in Empfang nehmen durfte sowie für die stets motivierenden feinen Lebkuchen.

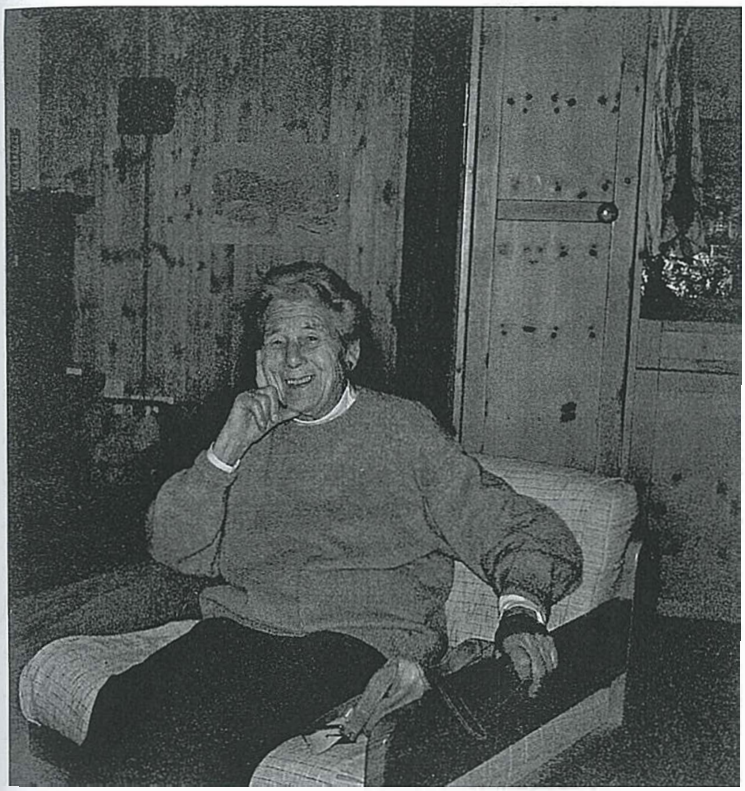
Bei all den schönen Sachen ist es für mich begreiflich, dass sich die jüngeren Damen für unsere Männerwelt zu interessieren beginnen.

Paul Münger

Die Schützen unserer Gesellschaft von links nach rechts: Paul Münger, der Gewinner Ferdi Piller, Daniel Piller, Stefan Häuselmann, Ruedi Leuzinger

Frau Ruth Bandi-Trechsel: Ein Portrait

In der Portrait-Reihe sollen Persönlichkeiten unserer Gesellschaft, die sehr aktiv am Gesellschaftsleben teilnehmen, näher vorgestellt werden. Auf Wunsch des Vorgesetztenbottes machte Zunftbriefredaktorin Komelia Helfmann Bandi ein Interview mit ihrer Schwiegermutter Ruth Bandi.



Frau Bandi 1vurde am 1. März 1908 in Zürich als Alteste von sieben Kindern geboren. Sie ging bis Z!'r 6. Klasse in Zürich Z!'r Schule. 1920 zog die Fami/i,e nach Bern um. In Bern besuchte sie die Sekundarschule, später das Gymnasium. Nach der Matura arbeitete sie ein Jahr bei der Schreibmaschine1!firma Smith Premier aef dem Büro, ansch/i,essend ein Jahr als Buchhalterin bei einer Teppicijirma und ein halbes Jahr aef einer Bank. Im Jahr 1929 besuchte sie ein halbes Jahr eine Sprachschule in London und lebte und arbeitete ansch/i,essend zweieinhalb Jahre in Irland. E sfolgte bis 1935 das Studium an der Uni Bern mit dem Abschluss als diplomierte Handelslehrerin.
1939 heiratete sie Fritz Bandi. Sie hat vier Söhne und sieben Grosskinder. Nach dem Tod ihres Mannes 1979 lebte Frau Bandi in der E!fenau, im J u/i, 2006 zog sie ins Burgerheim um.

Komelia Helfmann Bandi: Welches waren deine ersten Eindrücke von der Zunft?

Ruth Bandi Ich habe bis Z!' meinem 13. Lebengahr in Zürich gelebt, da sind 1vir nicht nach Bern an die Anlässe gereist. Später, als Studentin in Bern, habe ich mit meiner Schwester Elsbeth, die Geigerin war, an einem Zunftfest Strauss-Walzer gespielt. Ich erinnere mich auch an ein Trio mit Frau ztnd Hemz Bieri, und - ebenfalls auf Initiative von Frau Bieri - an die Imitation eines Orchesters mit unseren Stimmen, besonders an das Rum-Rum der Bassgeige. Auch Herr Stefan Ziegler machte mit Begeisterung mit. Das Zunftfestfandfrüher nur allefanf- später alle drei -Jahre statt, und 1vir Frauen konnten nur an diesem Anlass teilnehmen, die Zunft war Männersache. Aber durch meinen Vater als Vizepräsident war die Zunft bei uns trotzdem gegenwärtig.

Du hast sehr viel erlebt.

Ich übte das Y auf der Schiefertefel - Hefte gab es keine - als ein Ausnefer das Aufgebot far die Grenzbeset'{!lng Z!'m 1. Weltkrieg verkündete (es existierten 1914 weder Radio noch Fernsehen), und meine Mutter musste Zflhiiren, ob mein Vater auch einrücken müsse. Er musste an den Gotthard.
In den Ferien in Bern trafen meine Grossmutter und ich in der Stadt Z}Vei

elegante Damen. Sie sprachen Zl-' meiner Überraschung Französisch. Daheim in Zürich sprachen elegante Damen immer Hochdeutsch.
Als die Coiffeure am Sonntag nicht mehr öffnen 1vollten, kam es Zl-' einem großen Entrüstungssturm, auch in den Zeitungen, weil die Herren nun selber rasieren mussten.

Gibt es etwas, das dir besonders wichtig war?

Ja, mein Irlandaufenthalt. Ich habe dort ZfVeieinhalb Jahre als Übersetzerin for Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch 1md Spanisch in ezner Spinnereimaschinenfabrik gearbeitet. Ich schrieb als Einzjge Spanisch. Einmal kam ein Vertreter aus Buenos Aires, er fand meine ÜbersetZftngen korrekt, nur einen Satz hätte ich eleganter ausdrücken können. Einmal haben wir - 1vir waren drei Schweizer for ÜbersetZftngen - ein französisches Wort nicht verstanden, nämlich „Soutien-gorge" als Bestandteil einer Spinnereimaschine. Die Frau des Chefs, eine Pariserin, ha(f uns: es bedeutete Büstenhalter! Wir übersetzJen es mit „support" (d.h. Stütze) ins Englische...

Was war das Ziel deines Lebens?

Alle mir gestellten Aefgaben so gut wie möglich Zl-' lösen. Manchmal gab es dabei Umwege, aber am Ende war es gut so. Ich wollte Zftm Beispiel nicht ins Handels$_{g\,y}$mnasium, aber meine Mama hat mich da eingeschrieben) und so habe ich die Handelsmatura gemacht und konnte deshalb nach Irland. (Später wurde sie eine der ersten weiblichen Handelslehrer der Schwei$_{Z:}$ Anm. der Redaktion). Ich hätte gerne Sprachen und Kunstgeschichte studiert, aber es wäre sicher nicht einfach gewesen, in den 3Oer Jahren mit der grossen Arbeitslosigkeit eine Stelle Zl-' bekommen. Aber mein einstiger Lehrer und damaliger Rektor der THB (I'öchterhandelsschule Bern) versprach mir eine Anstellung in drei Jahren nach sechs Semestern Studium.

Es war dir sicher sehr wichtig, dass du studieren konntest, oder?

Ja, sicher. Doch vorher habe ich mit meinem Ersparten einen Sprachaufenthalt in London selbst finanziert und gebucht. Ich habe mit Zittern meinem Vater die Quittung gezeigt. Zum Glück freute er sich über meine Selbständigkeit. Durch die Sprachschule fand ich die Stelle in Be(fast, 1110ich von 1930 bis 1932 lebte.
Meine Schwester Elsbeth schrieb mir aber, meine Mutter sei unglücklich, weil ich nicht nach Hause kommen 1volle. Da sagte ich mir, warum nicht ein neues Abenteuer, und schrieb Zftrück, ich käme heim, wenn ich studieren düife. Die Antwort kam postwendend: Natürlich.
Später war mir mein Leben als Hau.grau und Mutter sehr wichtig. Ich bin mit meinen Kindern und meinen Grosskindern ans Kindeifest gegangen. Und an die Zunftfeste. Ich habe eigentlich alle Anlässe gerne mitgemacht, besonders den Petersinselmarsch. LetZfes Jahr musste ich allerdings das erste Mal das Schiff benutzen. .

Kannst du uns über deine Zeit in Belfast mehr erzählen?

Ja, es war ein bedeutender Lebensabschnitt for mich, und ich war dort sehr glücklich. Durch meine Berner Kollegin Hanni fand ich Anschluss an die HF (H.oliday Fellowship), mit Wanderungen jeden Samstag. Wir haben die ersten Jugendherbergen in Nordirland eingerichtet, und es gab viele Abendunterhaltungen, wo ich sogar Theater spielen duifte. Meine Mutter fand bei ihrem Besuch, wir seien schon ein Jahr in der Mode Zftrück und verlängerte mirflugs meine Kleider.

In der grossen Rezession hiess es damals überall· b191 British. Die Verkäuferin des besten Geschäfts Be!fasts legte mir Nabholz-Wäsche vor. Ich sagte: aha, Swiss! Die Verkäuferin entschuldigte sich: I'm sorry, but they are the best. Und ich: I don't mind bying swiss.

Die schöne Wäsche, die ich mitbekommen hatte, wurde grau, weil ich sie im Hinterhöfchen aufhängen musste.

Heisses Wasser im Badezimmer gab es nur Sonntags, durch die Woche ließ ich abends kaltes Wasser in Wanne laufen, morgens war es temperiert und ich konnte mich hineinlegen.

Auf dem Weg in die Fabrik durch ein Arbeiterquartier (immer im alten Regenmantel) traf ich die Männer in ihren verschmierten Arbeitskleidern auf dem Trottoir sitzend an die Hauswand gelehnt. Staub und Papier wirbelten durch die Strassen. Die Arbeiter hatten auch besondere Tram, auf denen die Fahrer ungeschützt in Regen und Wind standen.

Am Morgen sprangen die Zeitung.jungen laut „D(9! Tei" (Dai!J Telegraf) refend barfuss von Vorgärtchen ZfI Gärtchen, wo die Frauen mit dem Kleingeld auf sie warteten, und schon hüpften die Knaben auf den nächsten Tramwagen, um auch dort trotz Gedränge ihre Zeitungen Zl-' verkaufen.

Von daheim hiess es: Wir haben Angst um dich, es soll Schiessereien gegeben haben. Ich wusste von nichts und hörte später, dass es wieder ein Geplänkel um den Antrim-Bahnhofgegeben habe, wo Protestanten und &tholiken anfänglich auf verschiedenen Strassenseiten wohnten, dann aber an verschiedenen Strassen im Quartier. Das gab es immer 1vieder. Die Orange-Men waren schon damals sehr provokativ. Am 12th of Jufy hatte William of Orange das Flüsschen Bqyn überschritten und damit den Protestantismus in Nordirland gerettet.

Ich wusste damals nicht, dass die arme katholische Bevölke'u rg kein Stimmrecht hatte. Es herrschte grosse Arbeitslosigkeit, nur bei Mackie, der Spinnereimaschinen-fabrik, und bei der Zigaretteefabrik Galagher, mit jungen weiblichen Angestellten, gab es Arbeit. Der grosse gute Hafen lag gespenstisch mit seinen Kranen wie ausgestorben hinter den Abschrankungen. Im 2. Weltkrieg wurden hier die Schiffe gesammelt.

Du kannst auf ein sehr langes Leben zurückschauen. Als du geboren wurdest, gab es noch kein Penicillin, kaum Autos oder Flugzeuge, die Ölheizung war noch nicht erfunden, vom Computer ganz zu schweigen. Welche Erfindung des letzten Jahrhunderts hat dir am meisten Eindruck gemacht?

Ich 1veiss noch, als ich die erste Wäscheschleuder sah, das war, als ich aus Irland Zf,triickkam. Aber vielleicht hat mir die Umstellung von Ke-rzen und Öllampen aufs elektrische Licht am meisten Eindruck gemacht, man musste nur noch den Schalter drehen, und das Zimmer wurde hell Ich kann mich noch daran erinnern, dass die Strassenlampen mit Gaslicht funktionierten, da kam abends der Gasmann mit einer langen Stange und hat eine nach der anderen angez!indet.

Du bist auch sehr viel gereist.

Ja, mit meinem Mann war ich geschäftlich viel untenvegs, Zf,lm Beispiel in Holland, Belgien, Madrid, Barcelona, Neapel, Rom. Privat reisten 1vir durch Europa, Asien, Afrika und Amerika. Mit den Kindern 1varen wir in den Ferien in Schönried, im Chalet unserer Familie auf der Gorneren, in Tarasp und in Italien am Meer, in Ronchi.

Nach dem Tod meines Mannes reiste ich durch Teile der SoUJ"etunion, in die Türkei, nach China, Kanada, Pakistan, in den Iran und die USA. Meine Söhne schenkten mir Zftm 80. Geburtstag eine Reise nach Peru. Es gibt auch Reisen, die ich leider nicht gemacht habe.Nach Island Zftm Beispiel und Feuerland Auch die Reise mit dem Schi.ff von Vancouver nach Anchorag wird leider ein Traum bleiben.

Welche Rolle spielte die Kultur in deinem Leben?

Eine sehr grosse, vor allem die Musik, das Musizieren mit meiner Schwester Elsbeth, 1vo ich Klavier spielte und sie Geige. Ich spiele auch heute noch täglich Klavier. Manchmal musiziere ich mit meinen Söhnen ZftSammen. Ich bin auch gerne ins Symphoniekonzert, ins Kammermusik-konzert und in die Oper gegangen. In letzjer Zeit bevorz!,{ge ich eher moderne Stücke, 2veil ich viele der Klassiker schon gesehen habe. Ich mochte auch die moderne Musik, die unserer Zeit, verstehen, und den Ja:zz:
Dann die Literatur, die mir sehr wichtig war und ist. Mir gefallen Z:B. Eveline Rasier und Lukas Hartmann. Auch in der Literatur kämpfe ich mit den neuen For7nen. Ich bin auch gerne ins Kino gegangen, aber es reut mich heute, dass ich nicht mehr von den guten Filmen gesehen habe, die in Bern gela.ufen sind Unsere heutigen Probleme werden j a hauptsächlich dort behandelt.

Malerei hat dich auch interessiert. Hast du einen Lieblingsmaler?

Sicher nicht Picasso (la.cht)! Eher Mondrian oder Kokoschka. Zur Malerei kam ich durch meine Tante Dora Lauterburg, die Malerin war.

Letztes Jahr bist du von einer eigenen Wohnung ins Burgerheim umgezogen. Wie ist es dir damit ergangen?

Es war sehr, sehr schwer far mich, meine Selbständigkeit aufZ!Jgeben, mittags um 12 Uhr im Speisesaal Zfl sitzen, die schönen Spazienvege in der Elfenau fehlen mir. Ich habe meine gewohnte Umgebung verloren, die Kirche auch. Aber wenn ich früher umgezogen 1väre, wäre es sicher nicht einfacher gewesen.

Wieso hast du dich trotzdem zum Umzug entschlossen?

Ich habe eingesehen, dass es aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr alleine geht. Ein bisschen habe ich es auch meinen Sölmen 'Zf{liebe getan. So haben sie die Sicherheit, dass ich nicht alleine bin.

Gefällt es dir hier im Burgerheim?

Meine Wohnung mit der weiten Aussicht gefällt mir. Auch der gute und freundliche Geist in dem Heim, das freundliche Grüssen, das Lächeln. Aber durch die Baustelle (AutobahnZ!Jbringer Neufeld) bin ich beim Spazieren sehr eingeschränkt. Speziell Mühe habe ich, dass ich an das obligatorische Mittagessen gebunden bin. Ich 1vürde das Mittagsmenü lieber am Abend einnehmen, dann wäre der Tag nicht so unterbrochen. Aber Frühstück und Abendessen bereite ich mir selbst Zfl, das 1var auch einer der Gründe, weshalb ich nicht in den Burgerspittel ziehen wollte, so bin ich wenigstens da noch frei, vor allem auch zeitlich.

Am 7. März wirst du 99 Jahre alt. Was wünschst du dir?

Dass meine Familie gut 'Zf{Sammen auskommt, auch 1venn ich nicht mehr da bin.

Noch eine allerletzte Frage: Was bedeutet Glück für dich?

Zufrieden sein mit dem, was man hat.

Zunftmarsch zur Petersinsel am 2. September 2006

Wie üblich begrüßen wir uns beim Dysli-Car auf der „Schütz" (seit wir nicht mehr per Zug und Postauto reisen). Per Doppelstockcar die einen, per Einfachdecker die andern, fahren wir an unseren Ausgangspunkt. Sofort entspinnen sich lebhafte Gespräche. In Erlach, wo die einen, die Schnellen, bereits Durst verspüren, nehmen die anderen, die Langsameren, sofort das steinerne Sträßchen unter die Füße, bei eher zweifelhaftem Wetter: Der versprochene Spätsommer kommt für diesen Marsch leider zu spät. Der unsichere Wetterfrosch hält halb was er versprach, nämlich keinen Regen. Ein wenig Sonne erhalten wir darüber hinaus. Und das tut uns gut. Unser alt Obmann Hans Ziegler hält wacker seine Fahne hoch als ältester Marschtüchtiger.

Langsam, aber sicher, wird es auch den Gfröhrli unter uns warm, nicht nur ums Herz, sondern auch um den Magen. Die magere, aber doch noch kräftige Sonne (wenn sie scheint) trägt das ihre dazu bei, dass viele von uns kurzärmlig ihren Durst stillen und ihren Aperitif-Inselwein genießen und mit den Nüssli den ersten Hunger stillen. Unter uns ist auch ein sehr rarer Gast, nämlich Heinz Trechsel aus Washington. Es geht sehr lebhaft zu und her. Alte Bekanntschaften werden neu geknüpft und Frau Helfmann Bandi sucht sich neue ,,Opfer" für ihren Zunftbrief.

Übrigens, hatten wir je so viele fröhliche junge Leute auf einem unserer Zunftmärsche?

Zum Znacht, wie seit langem eh und Je, Eglifilets in zwei Varianten, meunIer und frittiert, oder „Naturabeef'. Bei den Egli scheint mir klar, um was es sich handelt, nämlich um Fisch. Ob frisch oder gefroren, das ist hier die Frage. Jedenfalls waren sie ausgezeichnet.

Die „denglische" Bezeichnung „Naturabeef' könnte einen verwundern: Ich habe selber noch nie ein Stück „Plastikfleisch" auf dem Teller gehabt. Da wir selber aber zweimal im Jahr von „unserem" Biobauern „Naturabeef·' beziehen, weiß ich zufällig, dass es sich dabei um Rindfleisch aus Muttertierhaltung handelt. Wie gesagt, genossen haben wir die Egli einewäg und das Rindfleisch soll auch ausgezeichnet geschmeckt haben.

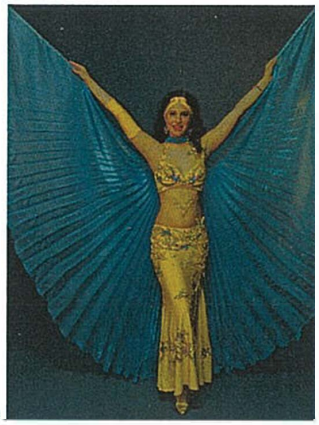
Bewillkommt hat unsere gut gelaunte Gesellschaft unser Stubenmeister, Michel Voutat, der ja die Ausfahrt organisiert hat. Ihm gilt unser Dank zuerst. Zwischendurch, wie es der Brauch so will, begiüßt uns selbstverständlich unser Obmann, Hans Brunner. Er weiß sich kurz und bündig zu fassen. Ihm gebührt unser Dank zum Zweiten.

Glücklich, mit vollem Magen, jedoch beim Einnachten unterwegs leicht fröstelnd, besteigen wir das Kursschiff, um via La Neuveville an unseren Ausgangspunkt Erlach zurückzukehren, wo die Nacht uns umfängt. Es ist rabenschwarz. Wir verabschieden uns herzlich von denjenigen, die nicht mit uns fahren und steigen dann wieder in die bereits paraten Cars, die unsere fröhliche Gesellschaft zurück nach Bern bringen.

Peter Bandi

Hup hup, habibty hup!. ..

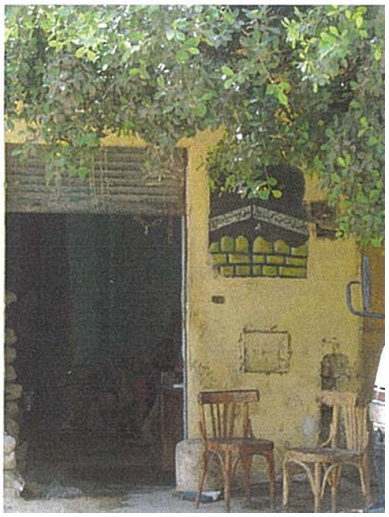
Von einem ganzen Konzert werde ich tagaus tagein begleitet, sei es auf dem einstündigen Weg im Taxi in der trockenen staubigen Sommerhitze bei Chamesin (Sandsturm), vom Hostel Meramees in der Downtown (\X'ust'n balad) zur Schule in Mohandessin, oder auch schon nur, wenn ich einen Fuss aus dem Haus setze. Da jedoch wird nicht nur mein Gehörsinn auf die Probe gestellt: Ich spüre die Augenpaare förmlich über meinen Körper streifen, cm für cm wird meine Haut abgetastet. Sind es nicht die ugen, dann bestiim11t ein Pfiff oder ein Geräusch, das wir zu Hause nur benutzen um Katzen anzulocken. BSBSBSBS ertönt es aus allen Winkeln. Ich habe ja schon gewusst, dass ich vielleicht nicht gerade wie eine typische Schweizerin aussehe. Aber dass ich so viel Ähnlichkeit mit einer Katze habe... Also bitte! Na ja, so abwegig ist es vielleicht gar nicht, denn wer mir zu Nahe kommt, der bekommt meine Krallen zu spüren. Und das kann ganz schön schmerzlich sein. Eins ist jedoch klar: So viel Aufmerksamkeit habe ich schon lange nicht mehr erhalten. Und obwohl es beim X-ten mal ganz schön nervt, kann ein „Ya asel" (mein Honig) am Anfang doch zumindest ein Lächeh1 entlocken und ganz schön süss sein.

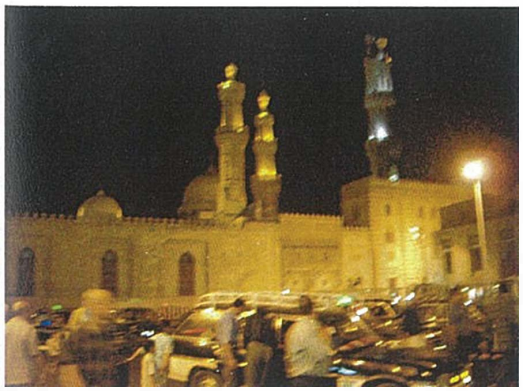


Ich er'n nere mich noch ganz genau, als ich zu Beginn meines halbjährigen Sprachaufenthalts in Kairo in die hohe Kunst der Bürokratie eingewiesen wurde. Ich hatte das Privileg, von der einzigen berülunten Taxichauffeurin Kairos zum Wasirat ad-dachilya (Innenministerium) kutschiert zu werden. Dies war für einmal eine sehr entspannte Fahrt. Keine Fragereien, ob ich alleine hier sei, woher ich ko1mne, ob mein Vater Ä$_{gyp}$ ter sei, ob ich verheiratet sei und woher ich so gut Arabisch könne. Diesmal war ich nicht gezwungen, die ägyptische Neugier mit Lügen zu stillen, oder die Stumme zu spielen. Nein, iin Gegenteil. Diesmal hatte sich der Spiess umgedreht, diesmal war ich es, die die Frau mit Fragen löcherte. Ich war sehr beeindn1ckt: Eine so emanzipierte Frau, die sich behaupten kann, inmitten von tausend, ja sogar Millionen von Männern. Pünktlich wie die Schweizer Uhr war ich im Innernninisterium - übrigens einem sehr sehenswerten viereckigen, zigstöck.igen Betonklotz- angelangt. Am Empfang musste ich wieder die üblichen Fragen der „Polizisten" über mich ergehen lassen. Wieder lasteten Augenpaare auf mir und natürlich musste mein Pass noch eine Viertelstunde länger als nötig kontrolliert werden. Oder war es überhaupt der Pass, der betrachtet wurde? Nachdem ich die Prozedur über mich hatte ergehen lassen, kam der nächste Schritt. Ich wurde ins Gebäude eingelassen, wo ich noch einmal Schlange stehen konnte. Dann ging es mit dem Lift ab in den weissnichtwievielten Stock, wo ich von einer charmanten jungen Dame mit einem sehr auffällig und wunderschön geschlungenem Kopftuch

im Spanish-Style zwn Büro des „Duktur Malunud" geführt und währenddessen noch gerade zu ihrer Hochzeit eingeladen wurde. Da sass ich nun: Irnnitten von zwei Herren älteren Datums mit goldener Rolexuhr. Sie waren sehr beschäftigt. Der eine las Zeitung, während der andere vergebens meine Formulare suchte. Sie waren wirklich beide sehr im Stress, aber trotzdem nalunen sie sich die Zeit, mit mir Kaffee zu trinken, ihre Stumpen zu rauchen und mein

Hocharabisch an Kinderbuchtexten zu testen. Sehr interessant. Nach etwa einer Stunde und der Beschuldigung eines Angestellten, mein Formular verlegt zu haben, kam - oh Wunder - mein Formular unter einem von hundert Stapeln zum Vorschein. Da ja der schleunige Duktur Malu11ud sehr exakt ist, musste auch dieses Formular n1U1destens eit1e Stunde lang unter die Lupe genonunen werden. Es könnte ja noch irgendwo einen Fehler beinhalten. Nachdem alles in Ordnung war, wurde es gegen eit1 zweites ausgetauscht und abgestempelt. Da hatte ich mich schon gefreut. Leider zu früh. Ich wurde verabschiedet 1nit einem: If you need anytl1U1g, call me" und ins Bildungsamt am anderen Ende der Stadt geschickt. Auch dies war ein sehr „itnposantes" Gebäude: Grau, staubig, unscheit1bar, und es sah so aus, als würde es nächstens zusanunenstürzen. Hier wurde ich von zwei fetten Ladys empfangen, die beschäftigt waren, 1niteinander zu tratschen. Nach einer Stunde hatten auch sie es geschafft, das eine Formular gegen eit1 anderes einzutauschen und il1re Unterschrift darunter zu setzen. Und weiter ging es Richtung Kairouniversität, wo ich für meit1 Formular einen Studentenausweis erhalten sollte. Doch als ich dort ankam, wollte der Schalter gerade schliessen. Dank meit1em Begleiter aber machten sie eine Ausnahme, und nach einer weiteren Stunde zwischen zwei Gebäuden l1U1- und herlaufen und et\vas Sch1niergeld hatte ich tatsächlich meinen Studentenausweis in der Hand! Ich konnte es kaw11 fassen! Das musste bei eit1em frisch gepressten Erdbeersaft it1 meinem Lieblingsrestaurant „Sequoia" an der Scharia Abu el Feda am Ufer des Nils gefeiert werden!





Dieser halbjährige Sprachaufenthalt itn Rahmen meines Studiums der Islamwissenschaft und Anthropologie war für mich sehr spannend und lehrreich - in jeder Hinsicht.
Gerne denke ich an diese Zeit zurück. „Trotz allem" sind die Ägypter sehr liebenswürdige, warmherzige und geduldige Menschen. Sie haben itruner einen Witz auf Lager. Ich vennisse Ägypten schon wieder und hoffe, bald eit1mal zurückgehen zu können. Aber Vorsicht: Ich schrieb Ägypten und nicht die ägyptischen Männer - um ein für allemal auch die schweizerische Neugier zu stillen. Nein, ich habe mich nicht in einen Ägypter verliebt und nein, ich habe auch nicht konvertiert. - Wail1amdullilah!

Jasmin Hürzeler

Baden anstatt Skifahren

Wir machten uns am Samstag, dem 24. Febmar 2007 auf den Weg ins Alpamare, da es leider keinen Schnee gab, um darauf zu fahren. Leider konnte uns Beatrice Held wegen einer Handverletzung nicht begleiten. Auf dem Weg unterhielt Sämi die hinterste Bank im Bus, während Julia probierte, Franzwörtli zu lernen, es dann aber wieder auf ga b, weil sie sie schon konnte.

Kurz vor dem Alpamare fuhr uns ein anderer Kleinbus vor, mit dem wir quasi ein Wettrennen um den besseren Parkplatz machten. An der Kasse mussten wir ein wenig warten, weil Daniel um den Gruppentarif handelte (den es erst ab zwölf Personen gibt, wir aber nur elf waren), was nicht Julia wie vorgeschlagen erledigen konnte, da an der Kasse eine Frau sass und nicht ein Mann. Schlussendlich mussten wir für 12 Personen zahlen (mit Daniels goldener Kreditkarte, währenddessen die andere Gmppe mit einer normalen Silbernen bezahlte).

Als wir uns alle umgezogen hatten, trafen wir uns, um die Zeit des Mittagessens festzulegen. Als alle aus der

Garderobe raus waren, fehlten aber drei Kinder und zwar Sämi, Luc und David, die schon mal das Wasser testeten. Als dann alle da waren, beschlossen wir, dass wir uns um 13 Uhr wieder vor dem Wellenbad treffen würden. Und kaum hatte Daniel fertig gesprochen, eilten alle zu den Rutschbahnen davon. Als wir fast alle Rutschbahnen ausprobiert hatten, bekam ich Hunger und ging noch ein wenig zu den Liegestühlen, wo Daniel auch schon wartete. Als er mitbekam, dass ich so hungrig war, schlug er mir vor, dass ich vom Pie Nie die Portion bekam, die zuviel war und dafür den Bericht des Ausfluges schreiben müsste. Ich willigte ein und freute mich auf zwei feine \Vürste und Getränke.

Nach dem Mittagessen gingen wir wieder alle mit frischer Energie ans Rutschen. Um 14.50 Uhr mussten wir aus dem Bad sein. Auf dem Weg zur Autobahn gingen wir in den McDonalds essen, was inzwischen schon fast Tradition ist. Danach fuhren wir Richtung Bern. Wir kamen gut voran, bis wir in einen Stau gerieten und so etwa eine Viertelstunde Zeit verloren. Als wir wieder in Bern waren, verabschiedeten wir uns alle voneinander und machten uns nach einem schönen und lustigen Tag auf den Weg nachhause.

Vinzenz Brunner

Unser Zunftlöwe

Seit kurzem steht in unserem Foyer eine Kopie unseres Zunftlöwen, der den berühmten Rehfuessbecher in den Pranken hält. Wie es zu dieser Neuerwerbung gekommen ist, sei im Folgenden kurz geschildert. Für die Geschichte unseres Bechers sei auf die Publikation von Edgar H. Brunner verwiesen.

Als sich 1992 die Umbauarbeiten am Zunfthaus ihrem Ende näherten, diskutierten wir im Vorgesetztenbott die Möglichkeit, den Geschäftsleitern von C&A ein Geschenk als kleines Entgelt für die während der Bauerei erlebten Unannehmlichkeiten zu übergeben. Wir dachten zuerst an eine gravierte Zinnkanne, bekamen aber den Bescheid, dass die Angestellten der C&A keine Geschenke annehmen dürfen. Ein Zufall half uns weiter. Nach einer Ausstellung in den Loeb-Schaufenstern war der Löwe mit einigen anderen Gegenständen_ in den Aufenthaltsraum unsres Mieters disloziert worden, weil ja bei uns gebaut wurde. Der Rchfucssbcchcr war in der „Schatzkammer" des Historischen Museums m Verwahrung. Als ich den Löwen zurückholte, wurde allgemeines Bedauern geäussert: man habe sich an unser Wappentier gewöhnt, es passe gut in den Aufenthaltsraum usw. Das gab uns die Idee, abzuklären, ob sich eine Kopie anfertigen liesse. Mit entsprechenden Beziehungen fanden wir einen Modellbauer, Die Firma Küng AG in Schüpfen. Auch unsere Nachbarn, Mittellöwen, waren einverstanden, bei diesem Projekt mitzumachen. Unsere Wappentiere unterscheiden sich ja nur in der Farbe und im „Werkzeug", dem Messer und Stiefel. Glücklicherweise waren die Originalpläne noch vorhanden, was die Auf$_{ga}$be für die Firma Küng sehr erleichterte. Im April 1992 konnten wir den Auftrag erteilen, im Oktober waren die beiden Löwen fertig. Ihre Übergabe erfolgte an einem Essen mit den Vertretern von C&A und den Zünften auf unserer Stube.

Was hat dies alles mit der neuen Kopie zu tun?
Das Historische Museum ist sich bewusst geworden, dass auch der Löwe sehr wertvoll ist und deshalb im Museum aufbewahrt werden sollte. Das erschwert die Arbeit unseres Stubenmeisters im wahrsten Sinne des Wortes, weil er für jeden Zunftanlass die Ehrengeschirre aus dem Depot holen muss. So wurde die Gussform reaktiviert und ein zusätzlicher Ab$_{gu}$ss in Auftrag gegeben.
Dass er gelungen ist, daran besteht kein Zweifel.

H. U. Gubler

Das Original im
Historischen Museum
in Bern.....

.....und die Kopie unseres
Zunftlöwen mit dem
Rehfuessbecher

Ein Schuhmacher in Paris

Der Eiffelturm, die Champs-Elysees, Montmartre und Sacre-Coeur..... Diese Orte waren für mich schon immer Synonyme meiner Träume. Als ich jünger war, hatte ich das Glück, sie mehrere Male besuchen zu dürfen. Jedes Mal, wenn ich durch Paris schlenderte, ging etwas Mysteriöses von den herrlichen Gebäuden und Strassen aus, die sich in der Feme zu verlieren schienen. Sie hinterließen bei mir den Eindruck, so gigantisch zu sein, dass ich das Gefühl hatte, mich in einem riesigen Labyrinth zu bewegen.

An der „Riviera vaudoise", wo ich aufgewachsen bin und wo ich auch die Schulen besucht habe, hat mir etwas gefehlt: durch die Strassen einer Metropole zu laufen, und zwar nicht als Tourist (wie die Japaner, die in weniger als vier Stunden schon alles für sie Sehenswerte auf ihrem Camcorder gespeichert haben), sondern als Einheimischer, der sich genügend Zeit nehmen kann.

Im Sommer 2005 bot sich mir eine einmalige Gelegenheit: ich konnte in einem Gymnasium des sechsten Bezirks das letzte Schuljahr vor der Matura absolvieren. So machte ich mich mit zwei großen Koffern und einem Fernseher im TGV auf den Weg. Ganz unvorbereitet bin ich aber nicht abgereist: ich hatte schon einige Freunde dort, und überhaupt, Lausanne ist ja mit dem TGV in vier Stunden erreichbar.....

Die grosse Prüfung bestand ich erfolgreich im Juni 2006.
Das Jahr ging so schnell vorbei, dass ich ganz plötzlich vor der Frage stand, ob ich nach Lausanne zu1ückkehren oder mein Studium im Paris aufnehmen sollte. Aber ich brauchte nicht mehr als drei Minuten, um die Antwort zu fmden: Paris hatte mir seinen Virus schon eingeimpft, unmöglich, die Stadt zu verlassen...
In der Tat: hat man sich einmal an den Pariser Lebensstil („la vie parisienne") gewöhnt, ist es schwierig, darauf zu verzichten und an einem anderen Ort eine so grosse Palette an kulturellen Angeboten jeder A1t und für jeden Geschmack etwas zu fmden. Darüber hinaus hatte ich das Glück, an einer der zwei einzigen Universitäten Frankreichs (faculte de droit et sciences politiques) angenommen zu werden, die einen Abschluss in Politischen Wissenschaften erlauben.
Die Studienplätze dort sind tatsächlich beschränkt (wir sind nicht mehr als achtzig Studenten pro Studienjahr), und die Universität bietet eine Vorbereitung für die Eintrittsexamen der Grandes Ecoles ENA (Ecole nationale d'administration) oder IEP (Institut d'etudes politiques) an. Diese beiden erlauben em eventuelles Weiterstudium bis zum Master. Mit der Aufnahme an diese Universität verflüchtigten sich auch meine letzten Zweifel, und ich entschied mich, defmitiv in Paris zu bleiben.

l'vfittlerweile habe ich schon mein erstes Semester erfolgreich bestanden und mein zweites in Angriff genommen.

Mein tägliches Leben beschränkt sich zum Glück nicht nur auf den bekannten Pariser Ausdruck „Metro-Boulot-Dodo" = Metro-Arbeiten-Schlafen, obwohl ich an gewissen Tagen, vor allem während der Streiks der öffentlichen Verkehrsmittel, mehr als zwei Stunden pro Tag in der Metro verbringe: im allgemeinen muss ich mit 45 Minuten pro Fahrt von meinem Wohnolt bis zur Universität rechnen, wenn ich die Fahrzeiten einer Woche addiere, komme ich auf mehr als vierzehn Stunden, die ich im Untergrund der Hauptstadt verbringe!
Während das für die meisten Leute eine Qual ist, nutze ich diese Zeit, um mich zu entspannen, meine besten CD's mit dem Discman zu hören und... dabei von den pünktlichen Zügen und der sauberen Luft in meiner Schweizer Heimat zu träumen.
Obwohl ich - vorübergehend - auf die Schweizer Lebensqualität verzichtet habe, bereue ich meine Wahl nicht und habe keine Sehnsucht danach, weil mich diese Erfahrung persönlich bereichert. Und außerdem befinde ich mich ja nicht auf der anderen Seite dieses Globus: in Paris spricht man meine Muttersprache (ich bin bilingue Französisch-Deutsch), und wenn ich meine Schweizer Freunde - oder die Schweiz allgemein - vermisse, kann ich ohne weiteres in wenigen Stunden hin beziehungsweise zurück reisen. Meine Freunde besuchen mich fast jeden Monat, wenn ich nicht in die Schweiz komme.

Ich habe hier das Glück, ein auf allen Ebenen abwechslungsreiches Leben zu führen: in meinem Quartier „La Chapelle-La Goutte d'Or", im 18. Bezk, leben mehr als 803/o Prozent Ausländer aus der ganzen Welt. Aus Afrika, China, Indien, Pakistan oder ..... der Schweiz (sollten noch weitere Helveter in meinem Quartier wohnen, dann geben Sie mir bitte ihre Adressen...).
Obwohl diese Ausländer teilweise einen schlechten Ruf haben, fühle ich mich hier wohl - vielleicht, weil wir alle Ausländer sind?
Die meisten Gemeinschaften, die hier leben, behalten ihre Lebensgewohnheiten und nehmen an den Aktivitäten ihrer Landsleute teil. Und ich - vom Typ Europäer - gelte zu allererst als „Gaulois", und so können Sie sich vielleicht ihr Erstaunen vorstellen, wenn ich ihnen erkläre, dass ich aus der Schweiz komme. Es ist schwierig für sie, zu verstehen, warum ich hier leben will, weil die Schweiz in ihren Köpfen mit dem Klischee „Banken, Schokolade und Berge" herumgeistert. Wie dem auch sei, ich fühle mich hier wohl, und ich-fühle mich hier Zuhause.
Meine Universität befindet sich in St. Denis, mitten im „9-3", wo die Tumulte im November 2005 ausbrachen. Die Medien hatten damals die Situation stark dramatisiert, aber ich kann Ihnen versichern, dass es dort am Tag nicht gefährlicher ist, als in Bern am Samstagabend spazieren zu gehen.

Um mein Poltemonnaie etwas aufzufüllen, arbeite ich neben meinem Studium als Sicherheitsbeamter bei einem Event-Unternehmen (nicht

weit von den Champs Elysees in der Avenue Georges V), das von Modeschauen bis zu Ministerkonferenzen und der Vermietung von Sitzungssälen alles organisiert. Das ist eine ganz andere Welt!

Durch den Umgang mit so vielen verschiedenen sozialen und kulturellen Vielfältigkeiten hoffe ich, mir eine offenere und tolerantere Haltung gegenüber meinen Mitmenschen anzueignen. Dazu gehen wir fast jeden Tag nach dem Unterricht mit ein paar Freunden in die Cafes des Quartier Latin und reden – bis in die frühen Morgenstunden - über Gott und die Welt, so wie unsere Vorfahren. Obwohl diejenigen, die den Mai 1968 dort erlebt haben, versichern, dass das Quartier seine Seele verloren habe, versuchen wir, diese Tradition beizubehalten, aber mit unseren heutigen Themen.

An den Wochenenden bin ich häufig an Partys, die in Privatwohnungen stattfinden - wo man durch Mundpropaganda („bouche a oreilles") landet - und wo sich häufig mehr als fünfzig Personen befinden. Dabei weiß fast niemand, wer der glückliche Besitzer der Wohnung ist. Die Stimmung dort ist aber freundlicher, lustiger und persönlicher als in den Diskotheken, in die ich sowieso nur selten gehe.

Es würde mich freuen, in einem der nächsten Zunftbriefe einen „touristischen Führer" von Paris herausbringen zu dürfen, für diejenigen, die ansonsten gegen ihren Willen in die touristischen Fallen gehen, so sympathisch sie auch sein mögen....

Alain Spaeth

Andere Länder, andere Sitten?

Vielleicht ist es Ihnen auch schon aufgefallen: die Zeitungen sind in der letzten Zeit voll von Vergleichen zwischen den Deutschen (arrogant, unhöflich) und den Schweizern (bescheiden, höflich). Grund, sich mit diesem Thema zu befassen, ist wohl die Tatsache, dass es immer mehr Deutsche in die Schweiz zieht, und zwar nicht, um die Ferien hier zu verbringen, sondern zum Leben und Arbeiten. Allein im Jahr 2006 sollen es mehr als 25000 gewesen sein!
Sind wir denn wirklich so unterschiedlich, wie immer behauptet wird?

Wenn meine deutsche Verwandtschaft für jeweils einige Tage pro Jahr zu mir in die Schweiz reist, dann sind alle begeistert von der Höflichkeit, mit der sie hier behandelt werden. Meine Schwester zum Beispiel lässt es sich nicht entgehen, in der Stadt Bern in einem ganz bestimmten Käseladen bei einer ganz bestimmten Verkäuferin einzukaufen, weil sie fasziniert ist davon, wie sie von ihr bedient wird:
„Guten Tag, was darf es sein, bitte?"
„200 Gramm Emmentaler."
„Merci viumau. Mild oder rezent?"
„Mild ist gut."
„Merci viumau." (Sie zeigt ihr stolz das abgeschnittene Stück).
„Ist es recht so? „
Meine Schwester nickt.
„Merci viumau." (Das Stück wird he?evoll in Käsepapier eingepackt und mit drei Klebestreifen am Herausrutschen gehindert).
„Darf es noch etwas sein?"
„Nein, das ist alles."
„Merci viumau. Das macht dann vier Franken 60." (Sie nimmt das Geld entgegen).
„Merci viumau, auf Wiedersehen und einen schönen Tag."
„Danke ebenfalls."
„Merci viumau."
„Sieben (!) Mal Merci für 200 Gramm Emmentaler und mindestens vier Minuten Bedienungszeit", sagt meine Schwester - und ist entzückt. (Sie hat allerdings vergessen, dass sie Ferien und damit alle Zeit und vor allem alle Geduld der Welt hat).
Bei mir Zuhause würde der Einkauf ungefähr so ablaufen, sagt sie:
Verkäuferin: „Der Nächste!" (Ihr Gesichtsausdruck ist so etwas zwischen ausdruckslos und genervt).
„200 Gramm Emmentaler."
(Der Emmentaler wird ohne zu fragen in Scheiben geschnitten und in Käsepapier eingewickelt).
„Noch etwas?"
„Nein, das ist alles."
„Der Nächste!"
„Das Ganze hat 45 Sekunden gedauert und Zuhause findet man die einzelnen Käsescheiben zwischen Klopapier und Sahnequark", sagt sie empört.

Ich möchte hier ja nicht auch noch mit einem Vergleich zwischen den Deutschen und den Schweizern kommen, meiner 11einung nach sind wir uns nämlich ziemlich ähnlich. Und doch, als Deutsch-Schweizer-

Doppelbürgerin beschäftigt mich das Ganze schon, und ich frage mich häufig, woher das Vorurteil von den arroganten, unhöflichen Deutschen kommt und vor allem, wieso es sich schon so lange hält.
Meines Erachtens liegt es (auch?) an der Sprache, die wir zwar gemeinsam haben - nämlich Deutsch - aber sehr unterschiedlich einsetzen, und damit verstehen wir uns häufig falsch.
Während die Deutschen direkter kommunizieren, eher klar sagen, was sie wollen - was für unsere Ohren sehr ungewohnt ist - benutzen die Schweizer die Höflichkeitsform, den Konditionell: könnten Sie bitte, ich hätte gerne, würden Sie bitte usw.
Kein Mensch würde hierzulande im Restaurant auf die Frage: Was hätten Sie gerne?, mit: Ich kriege das Schnitzel mit Pommes frites, antworten. In Deutschland fasst das kein Mensch als unhöflich auf. ....
Es steht mir fern, zu bewerten, was gut und was schlecht ist, aber mir gefällt der Konditionell besser!

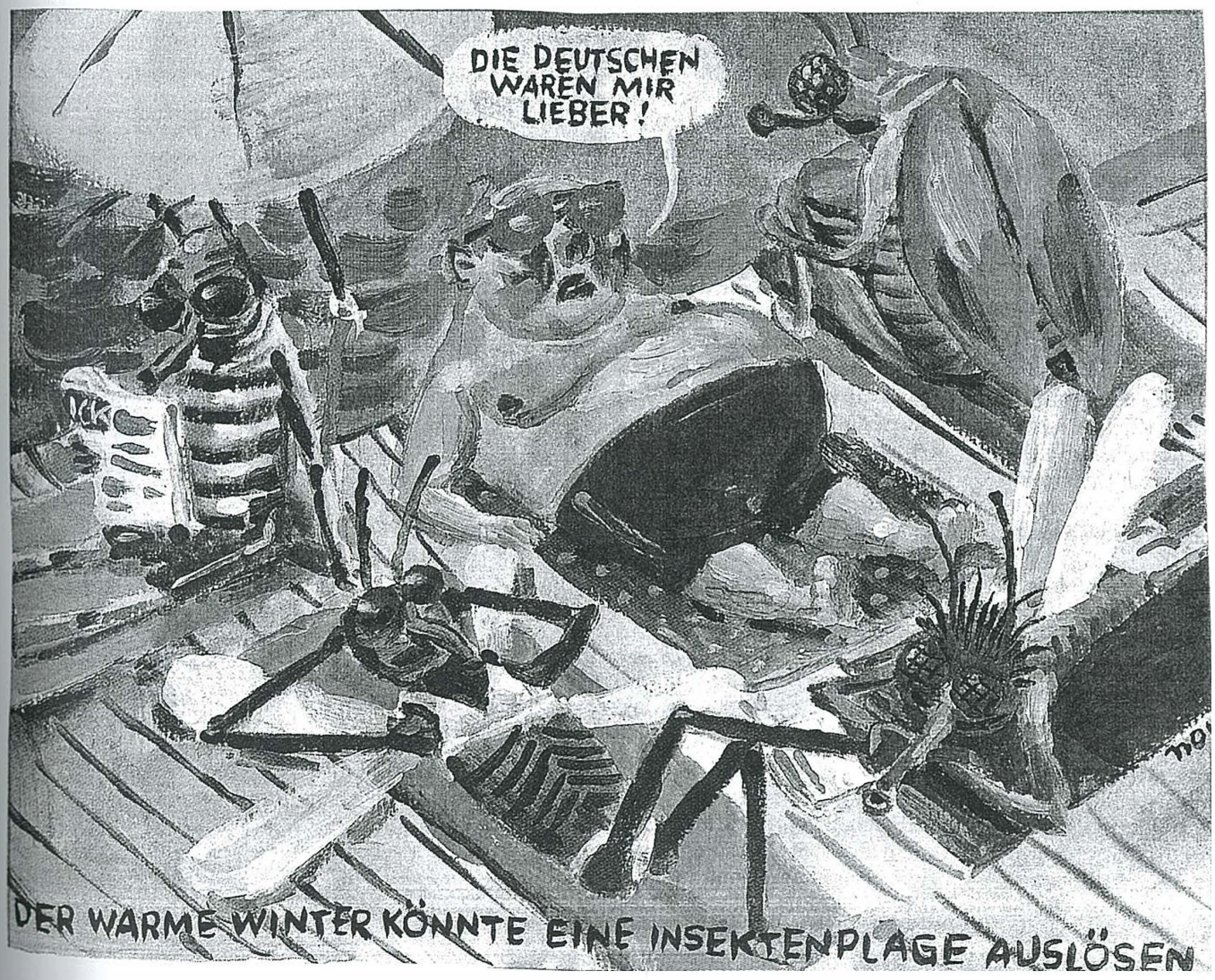
Mit der Höflichkeit und Bescheidenheit in der Schweiz muss man als Deutsche-r auch erst einmal umgehen lernen. Anfangs habe ich mich damit eher schwer getan, weil ich einfach nicht verstanden habe, was die Leute wirklich wollten.
Wenn ich zum Beispiel nach dem E_ssen einen meiner Gäste gefragt habe, ob er noch mehr Dessert möchte und er sagte:
„Nur, wenn's noch hat."
Mit dieser Antwort konnte ich überhaupt nichts anfangen, klar war es höflich gemeint, aber hatte er das Gefühl, ich würde ihn fragen, wenn es nichts mehr hätte? Und wenn ich dann sagte, ja, es hat noch genug, und er meinte, gib doch zuerst den anderen, dann war meine Verwirrung perfekt.
Oder wenn mir ein Arbeitskollege seine Frau vorstellte mit: Das wäre meine Frau. Ja, war sie es nun oder wäre sie es nur gewesen?
Mittlerweise habe ich trut der Kommw1.ikation und den Umgangsformen in der Schweiz (fast) keine Probleme mehr.

Ich schätze es - zum Beispiel - sehr, dass wir in der Schweiz nicht einfach anfangen zu trinken, ohne dass wir miteinander angestossen, den Namen gesagt und uns dabei in die A$_{ug}$en geschaut haben. In Deutschland stösst man nur zu speziellen Gelegenheiten an, das ist nicht Unhöflichkeit, sondern einfach Usus. In der Schweiz füllt man die Gläser nicht bis zum Rand, in Deutschland gilt es als wiliöflich, dies nicht zu tun!

Unhöfliche, arrogante Menschen gibt es meines Erachtens überall. Meine Schwester ist nämlich nicht dabei, wenn ich mich morgens im Zug (in der Schweiz) darüber ärgere, dass sich einige Leute erlauben, gleich zwei Plätze in Anspruch zu nehmen. Einen für sich und einen für ihr Gepäck. Manchmal sogar noch einen für ihre Füsse. Es ist ihnen egal, dass andere Leute dann stehen müssen. Ich empfinde das als sehr unhöflich, ja, respektlos. Und als was würden Sie es bezeichnen, wenn jemand neben Ihnen absitzt, ohne zu grüssen? Als wären Sie nicht vorhanden. Ist es wirklich denn zuviel verlangt, kurz Guten Morgen zu sagen?

Dann all die Leute, die einfach ihren Abfall auf die Strasse werfen (meine Schwester sollte mal den Waisenhausplatz an einem schönen Sommertag nach der Mittagspause sehen!), ihre Zigarettenkippen auf der Liegewiese im Marzili entsorgen, ihren Hund überall hinsch.....lassen und so weiter. Und es sind nicht nur die jungen Leute, die das machen. Neulich warf ein älterer Herr vor dem Einsteigen in den Zug einfach einer jungen Frau seine noch brennende Zigarette vor die Füsse. Und als die ihn fragte, ob er Zuhause auch seine Kippen einfach auf den Boden werfe, gab er genervt zurück: Ja, und das geht sie gar nichts an!

Jeder von uns könnte hier doch etliche Beispiele aufzählen, oder?

Eine gute Mischung von zuwenig und zuviel Bescheidenheit, Anstand und Respekt wäre wahrscheinlich genau das Richtige. Nur ist das leichter gesagt, als getan. Falls Sie da einen Tipp haben sollten: ich bin um jeden Hinweis froh - damit wir uns alle besser verstehen!

Ihre Kornelia Helfmann Bandi
Redaktorin Zunftbrief